

Wo das Pech zu Hause ist

Explosionen, Umweltkatastrophen und nun die toten Fische: Wie Mitholz mit seinem Unglück umgeht

Stefan Bühler

Nun also die Fische. Seit 2018 sind in der Fischzucht Blausee Tausende Forellen verendet. Sie trieben mit dem Bauch nach oben und abgespreizten Kiemen in den Becken. Der Tierarzt stellte Anzeichen von Vergiftung fest. 40 Tonnen Fisch verloren die prominenten Besitzer der Blausee AG, der Gründer des Swiss Economic Forum Stefan Linder, Reiseunternehmer André Lüthi und der ehemalige Nationalbankpräsident Philipp Hildebrand. Diese Woche gingen sie an die Öffentlichkeit. Ihr Verdacht: Ursache der Vergiftungen ist die illegale Entsorgung von mit Giften belastetem Schotter aus dem alten Lötschbergtunnel, der zurzeit saniert wird. Der Schotter wurde im Steinbruch talaufwärts gewaschen. Von da sei das Gift via Grundwasser in die Fischzucht gelangt. Die Staatsanwaltschaft ermittelt.

«Wir sind wieder einmal in den Medien», konstatiert Karl Steiner, «aber diesmal ist wenigstens die Bevölkerung von Mitholz nicht direkt betroffen.» Steiner steht am Strassenrand vor dem Portal des Lawinenschutztunnels Mitholz, hinter ihm rauscht der Verkehr aufwärts Richtung Autoverlad Kandersteg und abwärts nach Thun, Bern. Wir haben uns getroffen, um darüber zu reden, was das mit einem Dorf macht, wenn es immer wieder von Naturkatastrophen und Schicksalsschlägen heimgesucht wird, so wie Mitholz. Auch die «NZZ am Sonntag» berichtete schon von hier, nach der Flut von 2011.

Doch dann kam Lothar

Steiner ist Briefträger. Er ist hier aufgewachsen, seine Vorfahren stammen von hier. Und er ist Präsident der IG Mitholz, des Zusammenschlusses der Familien, denen die Zwangsevakuation droht. Sie müssen weg, wenn in zehn Jahren mit der riskanten Beseitigung der Munitionsreste in jener Militärkaverne über dem Dorf begonnen wird, die für die Mutter aller Katastrophen im Dorf gesorgt haben: die Explosion im Dezember 1947, das neun Personen ums Leben kamen. Bundes-



Mit Naturkatastrophen kann man leben, zu schaffen macht die Ungewissheit über die Zukunft: Mitholz im Berner Oberland. (28. Juni 2018)



Karl Steiner. (18. September 2020)

rätin Viola Amherd persönlich hat Anfang Jahr der Dorfbevölkerung den Zwangsumzug in Aussicht gestellt. Doch davon mag Steiner nicht als Erstes reden.

Beginnen wir also mit den Naturkatastrophen - den Hochwassern, Bergstürzen, Lawinen und Stürmen. Auf der Website der Gemeinde gibt es dafür eine eigene Rubrik. «Dreimal war unser Haus eine Insel», erzählt Steiner. Letztmals, als die Kander 2011 statt durchs Bachbett durch den neuen Lawinenschutztunnel kam, weil sie von einem Erdbeben umgeleitet wurde. Dafür, dass ein Bach über die Ufer tritt, Schutt und Schlamm mit sich bringt, kennt man hier sogar ein eigenes Verb: «Dr Bach tuet brüche - ist Ihnen das nicht bekannt?», fragt Steiner. Nein. Aber bei uns in der Stadt kommt das auch seltener vor.

Gebaut hat man den Tunnel zum Schutz vor der gefährdeten Birre-Lawine, die regelmässig die

Verbindung nach Kandersteg unterbrach. Zweimal kam diese Lawine mit so viel Wucht, dass sie über die Strasse hinausschoss und Steiners Haus im Talgrund erreichte. Ausser einem «gewaltigen Knall» sei zum Glück nichts passiert. Das Haus - erbaut 1767 - hat beide Angriffe überstanden. Nicht zuletzt, weil er das Dach mit Stahlseilen gesichert hatte, wie das im Tal viele tun. «Doch dann hat der Sturm Lothar das Dach doch noch weggerissen.»

All diese Naturereignisse schildert Steiner ohne Groll. «Das ist hier so, schon seit Jahrhunderten.» Schwieriger sind die menschengemachten Belastungen und Schicksalsschläge. Zum Beispiel jener Berg, der sich seit knapp zwanzig Jahren vor Steiners Haus erhebt. Er nennt ihn den «Pic Neat»: der Aushub aus dem Basistunnel. Es brauchte Einsprachen und viele Gespräche mit den Behörden, damit der

Schutthaufen die Sicht ins obere Tal nicht komplett verstellt.

Wenigstens für den Lärm und den Verkehr, den die Neat-Baustelle verursachte, erhielt der Ort eine gewisse Entschädigung: Die Bauarbeiter zahlten Quellensteuer, die Einnahmen der Gemeinde schossen vorübergehend in die Höhe. Man konnte sich endlich etwas leisten: nicht etwa eine Mehrzweckhalle oder einen schönen Dorfplatz - nur den Anschluss an die Kläranlage Frutigen. Man ist bescheiden hier.

Doch nun ist unsicher, ob sich diese Investition langfristig lohnt. 2018 zeigte eine Untersuchung,

«Kommt etwas von Bern, ist das für uns meist nichts Gutes, das hat die Erfahrung gezeigt.»

dass in der Kaverne immer noch Munition lagert, die explodieren könnte. «Nach der grossen Explosion sicherte die Armee die Munitionsteile und erklärte hernach, es sei nun sicher», erzählt Steiner, «wir wurden damals in die Irre geführt.» Bis heute ist man gegenüber dem Bund misstrauisch. «Kommt etwas von Bern, dann ist das für uns meistens nichts Gutes, das hat die Erfahrung gezeigt.» Steiners Mutter hat die Explosion als 12-Jährige überlebt, sein Grossonkel verlor damals sein Gehör: «Nach der ersten Explosion war er unterwegs, um einen brennenden Speicher zu löschen. Da wurde er von einer weiteren Detonation voll getroffen.»

Tränen färben den Blausee

Jetzt sind wieder Beamte im Tal. Sie reden mit den Besitzern der 55 Liegenschaften, die wohl geräumt werden müssen. «Vieles ist unklar», sagt Steiner: ob es Realersatz gibt, ob die Evakuierung wirklich nötig ist. Ein Experte für die Beseitigung von Munition habe erklärt, vielleicht könnten die Leute doch bleiben. «An diesen Strohalm klammern sich viele von uns.» Noch dieses Jahr soll der Bundesrat entscheiden, wie es weitergeht. «Wir wären froh, wenn er das nicht kurz vor Weihnachten machen würde», sagt Steiner, «vor allem, wenn es schlecht herauskommt.» Denn weg möchten trotz allem die wenigsten: «Wir lieben unsere Freiheit - in der Stadt, wo ich immer sehe, was der Nachbar gerade macht, könnte ich nicht leben», sagt er.

Angeichts dieser Sorgen betrifft das Fischsterben die Bevölkerung tatsächlich nur wenig. Völlig unbeteiligt ist sie aber auch diesmal nicht: Das Schotterwerk oberhalb und die Blausee AG unterhalb des Dorfes sind die beiden grössten Arbeitgeber. Manche Angestellte leben im Ort und stecken nun im Sandwich zwischen den mächtigen Streitparteien um die toten Fische. Das Pech bleibt ihnen treu.

Eine Sage verrät, was den Blausee so unerhört schön blau färbt: die Tränen eines unglücklichen Mädchens aus dem Ort. Ein Wunder, ist der See nicht viel grösser.

Corona-Skeptiker blitzt beim Presserat ab

Der Presserat hat eine Beschwerde des Journalisten und Verlegers Christoph Pfluger gegen die «NZZ am Sonntag» in allen Punkten abgewiesen. Im Mai hatte die Zeitung geschrieben, Pfluger, einer der Initianten der Proteste gegen die Corona-Massnahmen des Bundes, habe sich mehrmals in den Dunstkreis von Rechtsaussen begeben. Gegen diese Beschreibung wehrte sich Pfluger ebenso wie gegen die Pas-

sage, er habe mit Aussagen und Texten die Existenz des Coronavirus angezweifelt.

Der Presserat als Beschwerdeinstanz gab der «NZZ am Sonntag» recht. Pfluger habe sich mit Auftritten mit Rechtsnationalisten in deren Umfeld begeben und auch den Eindruck erweckt, Corona sei für ihn ein Nichts. Derzeit kämpft Pfluger an vorderster Front für das Referendum gegen das Covid-Gesetz. (zzs.)

Täter von Morges galt als gefährlich

Der Messerstecher hätte längst wieder in Behandlung sein sollen. Nun zeigt sich: Er war psychisch labil und wurde vom Geheimdienst als Gefahr eingestuft.

Daniel Friedli

Ist es der erste tödliche Terrorakt in der Schweiz im Zusammenhang mit dem Islamischen Staat? Oder die Tat eines psychisch Kranken? Diese Frage stellt sich, seit ein Sympathisant des IS am Samstag vor einer Woche in Morges (VD) grundlos einen fremden Mann erstach. Klar ist: Der Täter hatte Kontakte zu anderen Islamisten. Und er war psychisch so labil, dass ihn die Behörden eigentlich in eine spezialisierte Anstalt einweisen wollten.

Dass es trotzdem zum tödlichen Messerangriff kam, ist auch auf Versäumnisse der Behörden zurückzuführen, wie Akten zum Fall nahelegen. Dieser beginnt für die Waadtländer Polizei im April 2019. Damals versucht der Mann, eine Tankstelle in Prilly in Brand zu setzen. Die Polizei kann ihn später fassen und nimmt ihn in Untersuchungshaft. Aus einem

Verfahren wegen Brandstiftung wird indes bald ein Fall mit terroristischem Hintergrund, den deshalb die Bundesanwaltschaft übernimmt: Es hat sich gezeigt, dass der Mann jihadistische Propaganda konsumierte und verbreitete.

Unter dieser Prämisse wird auch die Untersuchungshaft mehrmals verlängert, bis dies im Urteil der Bundesanwaltschaft nach bald 15 Monaten in diesem Sommer nicht länger möglich ist. Gestützt auf ein psychiatrisches Gutachten von 2019 beantragt sie darum, den Mann unter Auflagen zu entlassen. Das Waadtländer Zwangsmassnahmengericht stimmt zu. Mitte Juli kommt der Mann frei, er darf aber nachts nicht ausgehen, muss sich regelmässig bei der Polizei melden und darf keine Waffe tragen.

Doch schnell zeigt sich, dass dieses Regime nicht funktioniert. Der psychische Zustand des Mannes verschlechtert sich, auch verhält er sich gegenüber den Behörden unkooperativ. Die Bundesanwaltschaft schrieb diese Woche zwar, ihr seien keine Vorstösse gegen die Auflagen gemeldet worden, die eine erneute Inhaf-



Tatort Kebab-Lokal.

tierung des Mannes gerechtfertigt hätten. Trotzdem kommen die Behörden bald zum Schluss, dass die Freilassung unter Auflage nicht genügt. Man beschliesst daher, den Mann in eine geeignete Anstalt einzuweisen.

Doch die Suche nach einem Platz dauert zu lange. Bevor der Beschluss umgesetzt wird, schlägt der Mann zu und tötet in einem Kebab-Restaurant einen 29-jährigen Portugiesen. Laut dem Westschweizer Radio hat er inzwischen gestanden.

Nun müssen sich die Behörden die Frage gefallen lassen: Wieso

haben sie nicht entschiedener reagiert? Diese Frage ist umso dringender, als klare Warnungen vor der Gefährlichkeit des Mannes vorlagen. Der Schweizer Nachrichtendienst hat ihn seit 2017 auf dem Radar. Und in ihrem Bericht über ihn schreiben die Staatsschützer, der Mann stelle eine «klare Bedrohung» für die innere und äussere Sicherheit des Landes dar. Zudem hatte er Kontakte zu Schweizer Jihad-Reisenden und anderen IS-Sympathisanten, die hierzulande über Angriff auf Züge nachdachten.

Auch das psychiatrische Gutachten, aufgrund dessen er im Sommer aus der Untersuchungshaft entlassen wurde, mahnt zur Vorsicht. Darin schreiben die Gutachter, es bestehe ein mittleres bis grosses Risiko, dass der Mann sich weiter radikalisiere.

Die Bundesanwaltschaft teilte diese Woche mit, die Hintergründe der Messerattacke würden in Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden des Kantons Waadt, dem Bundesamt für Polizei und dem Nachrichtendienst abgeklärt. Sie mache derzeit keine weiteren Angaben zu dem Fall.

ANZEIGE

4000 Schafe sterben - ohne Wolf!

Viele **ungeschützt**, sich selbst überlassen: Über 4000 Schafe sterben jährlich auf der Alp: durch Krankheiten, Abstürze oder sie werden vergessen. Trotz 21 Mio Subventionen.

Statt mehr Wolfsabschüsse braucht es **besseren Herdenschutz**. Das hilft den Schafen generell.

Abschuss-Gesetz

Verein «Jagdgesetz NEIN», Dornacherstr. 192, 4018 Basel

Nein